

HEINZ ALLEMANN

«Zeit füreinander zu haben ist eine unglaubliche Qualität»

Die Wohnung in der vorderen Lorraine ist verwinkelt. Sie hat einen interessanten Grundriss. Und koste wohl weniger als heute eine halb so grosse im Quartier. Auf dem Tisch ein Blumenstrauss mit orangen Ranunkeln. Und: «Kleider, logisch. Schon von meinem Beruf her sind sie wichtig», kommentiert Heinz Allemann die zahllosen Mäntel und anderen Kleidungsstücke, die schön geordnet an Ständern hängen. Er beginnt zu erzählen.



Seit jeher modeinteressiert:
Heinz Allemann.

Bild: zVg

Ich wurde am 4. Juli 1951 als siebter von acht Kindern geboren. Fünf Giele, drei Meitli. Vater war Maurer und Mutter Hausfrau und Gärtnerin in unserem grossen Selbstversorgergarten. Wir waren verglichen mit heute arme Leute, aber es ging uns super. Ich hatte eine wunderbare Kindheit und super Eltern. Ich wuchs in Wiedlisbach auf, wo ich auch zur Schule ging. Für Vater, einen Arbeiter, war es sehr wichtig, dass wir Kinder einen Lehrabschluss machten. Solange konnten wir zu Hause wohnen. Damals waren die Türen auch für die Primarschüler offen, wenn sie gute Noten hatten. Ich lernte Textilschneider bei Schneider Frey in Wangen bei Olten. Mode hat mich seit klein interessiert. Schon mit dreizehn fuhr ich mit dem Velo nach Solothurn und kaufte mit dem in einer Schreinerei verdienten Geld eigene Hosen. In Wiedlisbach ging eine Disco auf, die erste wiitume. Dort half ich aus und machte dann die Barfachschnle in Luzern. In der Disco hatte ich auch meine ersten Auftritte als Gogotänzer.

Der Tod des Bruders bedeutete für die Familie einen grossen Ein-

schnitt. Er verunglückte mit neunzehn mit dem Töff. Unsere Eltern waren wahnsinnig betroffen, Mütter leiden noch anders als Väter, wenn sie ein Kind verlieren. Mich prägte der Tod des Bruders insofern, als ich ein Gegenwartsmensch geworden bin. Der Bruder war zu Hause im Wohnzimmer aufgebahrt. Erst viel später bekam das alles eine wirklich grosse Bedeutung für mich. Sein Grab war für mich nicht so wichtig, ich entwickelte eine andere Art des Verarbeitens und der Nähe. Ich bin auch kein Grännli, ich weine eher aus Freude als aus Trauer.

Unsere Mutter starb zu Hause, wie sie es gewollt hatte. Sie hatte Pankreaskrebs. Wir Geschwister organisierten einen 24-Stunden-Pflegedienst. Ich war bei ihr, als sie starb, das war sehr eindrücklich. Vati kam mit 94 nach einem Unfall in ein Pflegeheim, wo er sich in Liseli, 99, verliebte. Er starb mit 96.

Ich wurde dann Vertreter bei der Contrating AG, Damen- und Herrenkollektionen. Die Agentur lief nicht so gut, deshalb half ich oft in den betriebseigenen Hotels in Lugano und Chur aus. Nach dem Konkurs der Contrating AG machte ich mich selbständig und handelte mit Textilien. Doch die Konkurrenz wurde so gross, dass auch ich schliefen musste.

Prägend war die Mitarbeit als Schauspieler und Kostümnäher bei der grossen Theaterproduktion über Hans Roth, den Retter Solothurns. Ich war damals ein Jüngling mit chruseligem Haar. Die Aufführung wurde ein Riesenerfolg. Daraufhin konnte ich ein ganzes Jahr für die Festspiele Solothurn arbeiten. Modelle entwerfen und Kostüme nähen. Dann vernahm ich, dass am Stadttheater Bern die Schneiderstelle frei sei. In diesem Bunker arbeiten? Läck! Aber finanziell stand mir das Wasser am Hals, ich bewarb mich beim Gewandmeister und erhielt zackzack den Job. Vom 1. März 1982 bis zur Pensionierung blieb ich dann beim Theater. Zuerst drei Jahre als Schneider. 1984 kam der erste grosse Umbau im Stadt-

theater. Wir zügelten den riesigen Kostümfundus zuerst in die Reitschule, von dort musste er aber nach deren Besetzung durch die Jugendbewegung in einer Nacht- und Nebel-Aktion weggeräumt werden. Wir zogen in den Gewerbepark in der Felsenau und später in die Vidmarhallen.

Ich wurde Fundusverwalter und auch Chef der zehn Ankleiderinnen. Nach vierundzwanzig Jahren mochte ich die Ankleiderei nicht mehr machen, sie wurde auch lohngruppenmässig zu wenig gewürdigt. Ich baute einen Kostümverleih auf, der dem Theater etwas Geld einbrachte, und organisierte etwa fünf grosse Kostümverkäufe. 2016 wurde ich pensioniert. Drei Jahre blieb ich aber weiterhin zehn Prozent angestellt im Fundus und als Aushilfe beim Kostümverleih. Dann engagierte mich das Theater für Führungen. Ich hatte das schon früher hin und wieder gemacht, Kostümführungen und kostümierte Frauen-Polterabende. Man merkt halt, dass ich noch immer unglaublich viele Gefühle habe für das Haus, eine Leidenschaft. Das Theater hat mir viel gegeben.

Und ich habe viele Geschichten auf Lager, natürlich. Ich habe 840 Premieren hinter mir, früher sass ich die ganzen Proben ab. Jedes Stück ist ein Prozess, in jedem Stück wird irgendwann gliiret und an der Premiere fällt man einander wieder um den Hals.

Gegen die Pensionierung hin fing ich an, mich nach einem Hund umzuschauen. Ich wollte einen Wasserhund, weil die nicht haaren. Ein Freund riet mir zu einem Puddel, er hatte sie im Zirkus kennengelernt. Der erste Klick im Internet zeigte mir genau den Hund, den ich wollte: Einen Black-and-tan-Puddel. Im Juli 2016 kam Edi zu uns. Seither gehe ich sehr viel laufen, täglich drei, vier Stunden. Ich muss nicht viel lesen, ich muss nicht verreisen, denn ich lerne unterwegs viele Leute und ihre Geschichten kennen und mit meinem kleinen Auto fahre ich näbenuse und bin dann in einer an-



dern Welt. Ich habe auch wieder vermehrten Kontakt mit den Geschwistern. Zeit füreinander zu haben ist eine unglaubliche Qualität. Man muss sie geniessen, me weiss nid, wenn's düre isch.

Stephan kenne ich schon zwanzig Jahre, zusammengekommen sind wir 2013, in den Ferien in England. Aus erbrechtlichen Überlegungen beschlossen wir, die eingetragene Partnerschaft einzugehen. Wir sind glücklich und zufrieden. Er ist selbständiger Gärtner und muss oder darf noch arbeiten.

Ein Traum? Dass das Leben so weitergeht, wie es ist. Ich konnte mir meine Träume erfüllen, viele sind wahr geworden. Aber mein eigentlicher Traum ist, dass die Welt mit ihren Lebewesen auch den nächsten Generationen erhalten bleibt. In den letzten Jahren bin ich schon viel achtsamer geworden. Food waste. All-inclusive-Tourismus, Abfälle, Plastik. Es ist eben zwölf Uhr, nicht fünf vor. Aber zum Glück gibt es überall Menschen, die sich engagieren. Zum Beispiel in Australien, wo auf Farmen viele vom Feuer verletzte Wildtiere aufgepäppelt werden.

In der Lorraine wohne ich seit 36 Jahren und habe den ganzen Umbau des Quartiers erlebt. Der Bauhausbau vis-à-vis hat mich immer sehr fasziniert. Auch in der Nacht schaue ich ihn oft an und sehe, wie das Licht auf ihm spielt. Der Kunstkanal. Der Pavillon, die Klangbrücke. Schuhmacher, Migros. Heilsarmealtersheim. Die Crèmeschnitte, der Q-Hof. Ich bot schon Lorrainerungänge für Freunde und Bekannte an. Es ist unheimlich toll, gleich bist du an der Aare und auf dem Land. Schade, dass das Multikulturelle verloren gegangen ist, die Wohnungen sind nicht mehr bezahlbar. Aber das Leben ist halt Veränderung.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 72 ebenso spannende
Quartier-Chöpf-Portraits
finden Sie auf www.afdn.ch